

Dieter Funke

Sind wir heute noch symbol- und liturgiefähig?

Natürlich lässt sich diese Frage nicht umfassend beantworten. Ich wende mich diesem Thema zu aus der Perspektive des Pastoralpsychologen, der aus seiner psychoanalytischen Arbeit viel gelernt hat im Hinblick auf die Bedeutung der Liturgie für die Seele des Menschen. Meine pastoralpsychologischen Überlegungen zu unserer Liturgiefähigkeit entfalte ich in drei Schritten. Zunächst nenne ich einige Faktoren, die es schwermachen, symbol- und liturgiefähig zu sein, dann frage ich nach der heilenden Wirkung symbolischer und ritueller Erfahrung und werde in dem dritten Schritt Bedingungen nennen, die hilfreich sind, damit eine Gemeinde symbol- und liturgiefähig sein kann.

Noch ein Hinweis zum Sprachgebrauch. Das Symbol ist die Sprache der Religion und der Liturgie im Besonderen. Mit Symbol bezeichne ich im Folgenden alle jene Selbst-Äußerungen des Menschen, die der diskursiven Sprache vorgelagert sind. Dazu gehören gegenständliche Bedeutungsträger, textuelle Bedeutungsträger, personale Bedeutungsträger (Gestik, Ritual). Zu Symbolen werden diese sinnlichen Bedeutungsträger dadurch, dass sie kollektiv erfahrbare und in der Geschichte wurzelnde Bedeutungen transportieren. Theologisch sprechen wir in einem solchen Fall von Sakrament im Sinne des hl. Augustinus: „Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum“. Symbole sind also im Zwischenbereich angesiedelt, zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Materiell-Elementaren. Sie dürfen weder materialistisch aufgelöst noch psychologisch verdünnt werden. Sie stehen zwischen der Innen- und der Außenwelt. Die Liturgie ist der dichteste Fall eines Symbolgeschehens, weil alle drei Dimensionen zusammentreffen und sie solche Symbole zur Anschauung bringt, die kollektiv-geschichtlichen Ursprungs haben und in der Sinnlichkeit als tiefster Seelenschicht des Menschen verankert sind.

1. Was macht es heute schwer, symbol- und liturgiefähig zu sein?

Ich gehe von einer doppelten Beobachtung aus: Einerseits lässt sich feststellen, dass der Hunger nach spiritueller, symbolischer und ritueller Erfahrung größer wird; andererseits nimmt die Nachfrage nach kirchlicher Liturgie, außer bei den sog. Lebenswenden, weiterhin ab. Der einzelne hat es schwer, sein Bedürfnis nach religiös-ritueller Sinnerfahrung zu befriedigen. In der kirchlichen Liturgie fühlt er sich weitgehend unverstanden, möglicherweise verinnimmt und reglementiert, zumindest aber in seinen Autonomie- und Freiheitswünschen nicht akzeptiert. Die Gesellschaft ihrerseits überlagert durch ihre Erfordernisse zweckrationaler Lebensführung den zweckfreien Bereich des Umgangs mit Symbolen und Ritualen.

In unseren hochkomplexen Industriegesellschaften bedeutet Erwachsensein Eintritt in eine Welt der Planbarkeit und des Kalküls, Trennung von der geheimnisvollen Kinderwelt des Spiels, Abgeschnittensein von der unmittelbar sinnlichen Erfahrung der Natur und den

Verlust einer persönlichen Kosmologie. Damit ist der gesellschaftliche Nährboden gegeben für zahlreiche neue religiöse Bewegungen und Sekten, die zwar das Bedürfnis nach ritueller Erfahrung befriedigen, aber auch zu neuen, gefährlichen Abhängigkeiten führen.

Die Notwendigkeit zweckrationaler Lebensführung sorgt also für einen weitgehenden Ausfall des Symbolischen und Ritualen. Religiös-rituell vermittelter Sinn, der für die einzelne Persönlichkeit integrativ wirkt, erweist sich als dysfunktional für die Lebensführung in den Bereichen Konsum und Produktion. Dieser Verlust des Symbolischen und Ritualen ist jedoch folgenreich für die Gesellschaft als Ganze und für die seelische Gesundheit des Einzelnen.

Symbolverlust führt zu vielfältigen Symptombildungen:

- Immer mehr Menschen leiden an innerer Leere und an Sinnlosigkeitsgefühlen. Sie vermögen ihr Leben nicht mehr von einer zentralen Mitte her zu gestalten. Ihr Leben spaltet sich auf in unzusammenhängende Lebensbereiche, die voneinander getrennt, abgespalten und atomisiert sind. Die Atombombe ist immer noch das gefährlichste Symptom dieser Spaltung in der Seele des Menschen.
- Angstzustände ohne erkennbaren Grund und viele Formen psychosomatischer Krankheit sind die Ersatzlösungen, die an die Stelle der alten religiösen Symbole treten können. Wer sich in seinen inneren Konflikten nicht mehr sinnvoll nach außen darstellen kann, greift u.a. zu der frühesten Form der Konfliktbewältigung: Er benutzt den Körper und seine Symptomatik als Ausdrucksmittel unbewusster Konflikte. Wer kein Symbol hat, produziert Symptome.
- Wenn es keine motivrelevanten Symbole gibt, gerät der Einzelne immer mehr in die Isolation: Individualismus und ein unzureichendes Selbstgefühl sind die Folgen. Nicht mehr das wahre Selbst des Individuums kommt zur Anschauung, sondern ein Scheinself, ein verfügbarer und verführbarer Als-Ob-Charakter.

Aber auch für die Gesellschaft ist der Wegfall von religiösen Symbolen nicht folgenlos: An die Stelle von religiösem Sinn, der das Vorhandene übersteigt, tritt die Anpassung des Einzelnen an die Erfordernisse von Produktion und Konsum. Nicht mehr die sinnlichen Bilder und Symbole der Liturgie, sondern die visuellen und akustischen Reize der Werbung, über die Medien transportiert, nisten sich ein in die Tiefenschichten der Seele. Alfred Lorenzer hat in seinem Buch „Das Konzil der Buchhalter“ auf die subjektzerstörerische Wirkung des Ausfalls von sinnlicher Liturgie hingewiesen.

2. Die heilende Wirkung symbolischer und ritueller Erfahrungen in der Liturgie

Dem Seelenverlust des modernen Menschen durch Trennung von seiner inneren Erfahrung könnte die Liturgie der Kirche entgegenwirken, denn sie sucht keine zielgerichtete Anpassung des Einzelnen an erwünschtes Verhalten wie die Werbung, sondern will den Menschen in seiner tiefsten Seelenschicht erreichen und zu sich selbst führen. Liturgie ist also deshalb subjektkonstituierend, weil sie zweckfrei ist. Sie vertraut darauf, dass es zu einem Verstehen von Symbol und Seele, von Unbewusstem und Bewusstem kommt. Sie weiß, dass

ihre Symbole ihr Gegenstück in den teils noch unstrukturierten teils ausgeprägten Seelenbildern des Einzelnen haben.

Es darf freilich nicht bestritten werden, dass diese Absichtslosigkeit der Liturgie und ihre Verankerung im sinnlich-symbolischen Feld der Seele gerade seit der Einführung der Muttersprache immer wieder hintertrieben wird durch eine ethische und moralische Aufladung ihrer Sinngehalte. Deshalb ist es wichtig, sich immer wieder zu vergewissern, was die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums festgehalten hat:

„Indem sie so die Mysterien der Erlösung feiert, erschließt sie die Reichtümer und die Machterweise ihres Herrn, so dass sie jederzeit gewissermaßen gegenwärtig gemacht werden und die Gläubigen mit ihnen in Berührung kommen und mit der Gnade des Heils erfüllt werden.“ (Art. 102)

Welches Verständnis aber müssten wir von Liturgie entwickeln, damit die Reichtümer des Herrn gegenwärtig werden können? – Ich nenne zwei Leitbegriffe:

„Drama“ und „Heiliges Spiel“

Zunächst: Nur wer etwas vom großen Drama des menschlichen Lebens versteht, vermag die Liturgie so zu inszenieren, dass sie die tieferen Seelenschichten des Menschen erreicht. Machen wir uns deshalb bewusst, was die Kirche tut, wenn sie Liturgie feiert:

In den rituellen Handlungen inszeniert die Gemeinde ein großes Kultdrama, ein heiliges Spiel, welches um die Grundkonflikte menschlichen Daseins kreist: um Liebe und Hass, Ohnmacht und Hoffnung, Tod und Wiedergeburt, Schuld und Vergebung. Indem sie diese menschlichen Grundkonflikte in ihren Ritualen feiert, bietet sie zugleich Lösungen an als Antwort Gottes.

Liturgie als die dichteste aller menschlichen Symbolhandlungen setzt also voraus, dass die an ihr Teilhabenden spiel- und dramafähig sind – und einen Zugang haben zu jenen Seelenschichten, die dem Unbewussten nahe sind. Vor allem für die Träger des Rituals ist es wichtig, dass diese von der Existenz eines Unbewussten eine Ahnung haben. Gruppendynamisch kann man davon ausgehen, dass sich die feiernde Gemeinde mit der zentralen Figur – und das ist in der Regel der Zelebrant – identifiziert. Wenn dieser selbst das Ritual so vollzieht, als würde er einen Computer bedienen, macht er es der Gemeinde schwer, Zugang zu den tieferen Schichten der Symbolhandlung zu finden. Wenn die Leiter der Gottesdienste selbst nur wenig Erfahrung haben mit dem Drama des Lebens, also selber nicht genug hineinverwoben sind in die Konflikte um Liebe und Hass, Tod und Wiedergeburt, Ohnmacht und Hoffnung, wie können sie dann jene Rituale vollziehen, die das Hineinverwobensein in diese menschlichen Grundkonflikte voraussetzen?

Wenn beispielsweise ein Pfarrer den Trauungsgottesdienst damit beginnt, dass er die anwesende Gemeinde bittet, doch weiter nach vorne zu kommen mit der Bemerkung, sie brauchten keine Angst zu haben, denn hier vorne geschehe nichts Besonderes, dann hat er das Ritual bereits im Kern zerstört.

Liturgie als Kultdrama und heiliges Spiel bedarf aber auch der Einbindung in eine Gruppe, die über den rituellen Vollzug hinaus in lebendigem Kontakt steht. Ohne diese kommunikative Basis verkommt das gemeinschaftlich geteilte Ritual zum privaten Klischee.

Entwicklungspsychologisch entstehen Symbole ja in interaktiven Wechselspielen zwischen Mutter und Kind. Dinge werden zu Bedeutungsträgern und symbolisieren die Anwesenheit der Mutter bei ihrer tatsächlichen Abwesenheit, so z.B. das frühe Spielzeug des Kindes. Ohne die Kommunikation zwischen Mutter und Kind können keine Symbole entstehen, z.B. bei schwer gestörten, autistischen Kindern oder psychotischen Erwachsenen.

Ich gehe aus tiefenpsychologischer Perspektive weiter davon aus, dass die christliche Liturgie, wie sie sich im Zyklus des Kirchenjahres entfaltet, die Grundthemen des Lebens in sinnlich-symbolischer Form in unüberbietbarer Weise zur Anschauung bringt. Daher heißt meine These:

Nicht die Symbole und Rituale der Liturgie selbst sind das Problem, sondern deren Träger und die sie vollziehende Gemeinde. Wenn es ihr an umfassender Selbsterfahrung individuell und kollektiv mangelt, kann sie keine heilend-erlösende und motivrelevante Liturgie feiern.

3. Welche Bedingungen sind hilfreich, damit eine Gemeinde symbol- und liturgiefähig wird?

Nicht die Liturgie selbst ist das Problem, sondern das Leben selbst bzw. die fehlende Beziehungsbasis der Menschen, die Liturgie feiern. Liturgiefähigkeit ist also kein didaktisches oder katechetisches Problem. Deshalb werde ich auch keine direkten liturgiepädagogischen Hinweise geben, sondern die Voraussetzungen benennen, die von tiefenpsychologischer Seite für einen heilend-erlösenden Vollzug der Liturgie hilfreich sind.

- ◆ Das Kultdrama der Erlösung, wie es in der Liturgie inszeniert wird, kann nur feiern, wer sich dem *Drama seines Lebens* aussetzt. In der Liturgie lässt sich der Einzelne hineinverstricken in die Geschichte Gottes mit den Menschen, und zwar auf einer unmittelbar sinnlichen Ebene. Ohne Selbstbegegnung und Selbsterfahrung verkommt die Liturgie zum starren Ritualismus. Nach meiner Einschätzung ist die vielbeklagte Symbolunfähigkeit kein Vermittlungsproblem, sie ist nicht in den Ritualen und Symbolen als solchen begründet in der Weise, dass diese keine passenden, verstehbaren Bilder und Szenen mehr darstellen, sondern sie hat ihre Ursache in einem Mangel an Selbstbegegnung. Es käme also darauf an, Orte dieser Selbsterfahrung zu schaffen, Orte, in denen Menschen mit Liebe und Hass, Schuld und Vergebung, Abschied und Neubeginn, Trennung und Wiedergeburt Erfahrungen machen können. Wie jedoch sollen sich Menschen diesen Höhen und Tiefen des Lebens aussetzen, wenn sie in der Liturgie mit einem Glauben in Berührung kommen, der sie eher vom Leben abhält, der eher einschränkt als weitet, der eher ängstlich Grenzen zieht, als dass er die menschlichen Wünsche entgrenzt? Die Langeweile unserer Gottesdienste liegt im langweiligen und faden Leben ihrer Träger begründet. Wenn sich eine Gemeinde in ihren Lebensäußerungen nur auf den kirchlichen Binnenraum beschränkt, dann macht sie sich selbst liturgieunfähig. Und dieser kirchliche Binnenraum wirkt für viele Zeitgenossen einfach nicht mehr attraktiv, man schaue sich nur die Sterilität vieler

Pfarrzentren an. Nur wenn es außerhalb der Liturgie Selbst- und Weiterfahrung im Medium der Sinnlichkeit gibt, dann vermag die rituelle Erfahrung in der Liturgie zum authentischen Ausdruck zu werden und nicht zur Abwehr alles Lebendigen.

Ein Grund für diese Starrheit des Glaubenslebens liegt m.E. in der noch andauernden Exkommunikation des Lebendig-Weiblichen aus dem religiösen Leben.

- ◆ Die Symbole und Rituale der Liturgie bedürfen der *Einbindung in einen kommunikativen Zusammenhang*, welcher theologisch als *Koinonia* zu qualifizieren ist. Die Aussage, dass die Gemeinde Subjekt der Liturgie ist, verweist auf die notwendige gruppendynamische Basis, ohne die die kostbaren Symbolhandlungen zu Klischees verkommen. Klischees sind privatisierte Symbole: Symbole, die keine Relevanz mehr haben für das Zusammenleben und das Handeln einer Gruppe. Ein Symbol wird ja dadurch zum Klischee, dass sein Sinngesamt abgeschnitten ist von der Tradition und der Gruppe von Menschen, für die sein Sinngesamt lebensorientierende Qualität hat. Damit eine klischeehafte Liturgie also wieder symbolhafte Qualität bekommt, ist für den Einzelnen der Kontakt mit einer lebendigen Gruppe Voraussetzung. Dieser Gruppenbezug kann jedoch nicht in der Liturgie selbst hergestellt werden; er liegt vielmehr im gesellschafts-diakonischen Bereich. Außerhalb der Liturgie ist der Ort, an dem sich Gemeinde bildet, der Ort, an dem sie sich abarbeitet an den Konflikten und Erfordernissen der Umwelt. Nur wenn es hier gemeinsame Erfahrungen gibt, vermag die Liturgie selbst Ausdruck dieser vorgängig gemachten Erfahrung sein. Dadurch wird die Liturgie selbst vor einem ihr nicht zuträglichen Muss an Gemeinschaftsgefühl geschützt, welches ja viele Gottesdienste so kitschig und betulich macht: es soll etwas erzeugt werden, was nicht ist. Es soll Nähe gemacht werden, wo Distanz besser wäre. So ist ja der Friedensgruß weitgehend ein Klischee, weil er eine rituelle Handlung darstellt, die durch Erfahrungen außerhalb des Gottesdienstes nicht abgedeckt ist. Es ließen sich noch viele Beispiele nennen, die aufzeigen, wie durch Übernahme bürgerlicher Verkehrsformen (bestimmte Höflichkeitsformen etwa) die symbolische Handlung verdünnt wird.
- ◆ Symbole und Rituale sind die *Sprache der Seele* schlechthin. Sie wirken im Unbewussten und entfalten hier ihre identitätsstiftende Kraft. Diese Tiefenschicht der Seele bedarf jedoch des Schutzes durch unzulässige Didaktik oder Katechese. Das ist ja der – natürlich oft pervertierte – Sinn der sog. Rubriken. Wer als Liturge selbst den Glauben an die Wirkmächtigkeit des Rituals verloren hat, der ist freilich genötigt, immer wieder zu erklären oder, wie im Bereich der Kinderliturgie, durch immer neue Tricks aus der Kiste den Gottesdienst attraktiv zu machen. Auf der unbewussten Ebene wertet er damit die eigentliche Ritualhandlung ab. Hier wird freilich eine Problematik sichtbar, die die Seelsorger selbst betrifft: Weil sie in Folge einer rationalistischen Theologie kaum noch Ahnung haben von den Tiefenschichten der Seele und den dort angesiedelten Konflikten, vermögen sie auch der Sprache dieser Seele, nämlich den Symbolen, kaum noch etwas zuzutrauen. Es geht ihnen dann wie jenem Pfarrer im Geburtsort von

Martin Heidegger. Er beobachtet, wie dieser seine Dorfkirche betritt, und stellt fest, dass Heidegger jedes Mal vor dem Tabernakel eine Kniebeuge macht. Als sich der Pfarrer mit Martin Heidegger anschließend trifft, erlaubt er sich, ihm die Frage zu stellen: Herr Professor, wie kommt es, dass Sie jedes Mal eine Kniebeuge vor dem Tabernakel machen? Martin Heidegger soll geantwortet haben: Ein Rationalist wie Sie versteht das nicht!

- ◆ Symbole und Rituale sind *eher dem Sein als dem Sollen zugeordnet*. Weil sie dem Seelischen näherstehen als dem Ethischen, sollten sie vor moralischer Aufladung geschützt werden. Je weniger Menschen sich in der Liturgie vereinnahmt fühlen müssen, desto offener können sie sein für das innere Geschehen selbst. Ich vermute, dass viele Menschen ihren Symbolhunger deshalb lieber im Museum befriedigen, weil sie sich dort nicht einem moralischen Zugriff ausgesetzt sehen, wie sie es von der Liturgie der Kirche befürchten. Ein befreundeter Psychoanalytikerkollege hat das einmal so ausgedrückt: Wenn es ein Pfarrer doch einmal schaffte, einen Karfreitagsgottesdienst zu halten, ohne Mutter Teresa oder Maximilian Kolbe zitieren zu müssen, dann hätte er seiner Gemeinde einen großen Dienst getan. Überhaupt wird es notwendig sein, von all dem Kitsch Abstand zu nehmen, der in den liturgischen Publikationen vieler Verlage immer wieder Eingang in den Gottesdienst findet und diesen selbst abwertet. Stattdessen käme es vor allem für die Akteure darauf an, die Liturgie wieder als „offenes Kunstwerk“ (2) zu verstehen. Kunstwerk: Überkommene, archaische Rituale vermögen verändernd in unsere gängigen Lebensarten hineinzureden und sie von unten her zu verändern. Offen: Jedes Kunstwerk steht ja in der Spannung von interpretatorischer Treue und Freiheit. Nur in dieser Spannung können überkommene Riten schöpferisch angeeignet und weitergespielt werden.
- ◆ Die Symbole und Rituale der Liturgie haben, was ihren unbewussten Seelenanteil angeht, weitgehend *weiblichen Charakter*. Sie werden jedoch in der Kirche zelebriert von Männern, bei denen der Kontakt mit dem Weiblichen zumindest problematisch ist. Viele Liturgen haben ein gestörtes Verhältnis zu Sinnlichkeit und Erotik. Der Mann findet jedoch in seiner eigentümlichen Seelenbeschaffenheit oft den Zugang zu den eigenen unbewussten Schichten über den Kontakt mit der Frau. Es wäre also wichtig, im Hinblick auf die Liturgiefähigkeit auch der Gemeinde, dass zumindest ihre Träger, also die Liturgen selbst, eine Lebenskultur entwickeln, in der sie mit der Psyche der Frau in Kontakt kommen und selbst einen Zugang finden zu jenen Bereichen der menschlichen Persönlichkeit, die dem Intellekt und dem Denken vorgelagert sind. Dazu gehört neben einer individuell gestalteten Beziehungskultur vor allem das Feld der Kultur und der modernen Kunst, zu dem sowohl eine Gemeinde als auch ihre Seelsorger Kontakt haben sollten, um jenes große Kunstwerk adäquat feiern zu können, welches wir Liturgie nennen.

Ich habe versucht zu zeigen, welche Bedingungen von pastoralpsychologischer Seite hilfreich sind für unsere Liturgiefähigkeit. Dabei bin ich durchaus einseitig vorgegangen, weil mir Aspekte wichtig waren, die in Theologie und pastoraler Praxis m.E. oft ausgeblendet werden. Ich hoffe, Sie können diese Einseitigkeiten für sich produktiv nutzen.

Anmerkungen:

(1) Vgl. J. Pascher, Die Liturgie der Sakramente, Münster 2. Auflage 1955; J. Huizinga, Homo ludens. Der Ursprung der Kultur im Spiel, 1956, Hamburg 1981.

(2) K.H. Bieritz, Gottesdienst als „offenes Kunstwerk“? Zur Dramaturgie des Gottesdienstes, in: Pastoraltheologie 75 (1986) 358-373.

Aus:

Helmut Erharter, Horst-Michael Rauter (Hg.), Liturgie zwischen Mystik und Politik, Herder Wien 1991